

Was erzählen uns Zahlen über Sexualität?

Kontinuität und Wandel in der empirischen quantitativen Sexualforschung

Silja Matthiesen & Laura Pietras

Seit fast sieben Jahrzehnten befasst sich die empirische quantitative Sexualforschung – auch Sex-Survey-Forschung genannt – damit, das sexuelle Verhalten der Allgemeinbevölkerung zu messen und zu beschreiben. Diese Arbeit stellt die wichtigsten Meilensteine der bisherigen internationalen Sex-Survey-Forschung vor: Nach einem kurzen historischen Rückblick auf die Pionierarbeiten von Alfred C. Kinsey geht es um die großen Sex-Surveys der 1990er Jahre in England, Frankreich und den USA. Daran anschließend wird die aktuelle Sex-Survey-Landschaft in Europa und anderen Industrienationen vorgestellt und abschließend ein Blick in die Zukunft der Sex-Survey-Forschung versucht: Welche neuen Chancen und Risiken bieten große Online-Erhebungen und wie kann es gelingen, international vergleichbare Daten zu erheben, die es ermöglichen, über Ländergrenzen hinaus die Veränderungen des Sexualverhaltens in Europa zu beschreiben?

48,5 % der männlichen Studierenden haben sich schon einmal vorgenommen, ihren Konsum von Internet-Pornografie einzuschränken. 97 % der 17-jährigen Mädchen deutscher Herkunft, aber nur 89 % der Mädchen mit Migrationshintergrund kennen die »Pille danach«. 2 % aller Studierenden hatten beim letzten Sex in ihrer gegenwärtigen festen Beziehung Analverkehr. Im Jahr 2014 hatten 34 % der Mädchen und 28 % der Jungen in der Altersgruppe der 14- bis 17-Jährigen mindestens schon einmal Geschlechtsverkehr. Ab dem Alter von 16 Jahren masturbieren mindestens vier von fünf Jungen (vgl. Dekker & Matthiesen, 2015; Heßling & Bode, 2015). Zahlen wie diese produziert die empirische quantitative Sexualforschung – im Folgenden kurz Sex-Survey-Forschung genannt. Wozu brauchen wir solche Zahlen? Was können sie uns erzählen über Sexualität?

Ulrich Clement begann 1986 seine Einleitung zum zweiten Band der Hamburger Studentensexualitätsstudien mit einem kritischen Blick auf die Limitationen quantitativer Sexualforschung. Er schrieb:

»Empirische Sexualforschung ist ein widersprüchliches Unternehmen. [...] Ihr Gegenstand ist ein in hohem Maße affektbesetzter, phantasieanregender und zentraler Bereich des menschlichen Lebens – der empirisch sozialwissenschaftliche Zugang zu diesem Bereich führt zu in hohem Maße affektlosen, phantasietötenden und peripheren Ergebnissen« (Clement, 1986, S. 1).

Clement drückte damit ein prinzipielles Unbehagen über den Erkenntniswert der Sex-Survey-Forschung aus: Kann diese objektivierend auf das sexuelle *Verhalten* fokussierte Methode ihren Gegenstand – die Sexualität – überhaupt angemessen erfassen? Diese Frage ist wichtig, und auch wenn sich aktuelle Sex-Surveys bemühen, nicht nur die Ebene des sexuellen *Verhaltens* zu erfragen, sondern sich auch für sexuelle *Einstellungen*, sexuelle *Lifestyles*, sexuelle *Beziehungen*, sexuelle *Erfahrungen* und ihre *Bedeutungen* interessieren, bleibt sie bestehen: Welche Aspekte von Sexualität sehen wir, wenn wir die »Zahlenbrille« aufsetzen, und was verschwindet?

Die zweite große Frage, die die Sex-Survey-Forschung seit ihren Anfängen begleitet, ist die nach der öffentlichen Rezeption ihrer Ergebnisse. Ein Grund dafür, dass die allerersten Publikationen der empirischen Sexualforschung – die Kinsey-Reporte aus den Jahren 1948 und 1953 – ein so großes öffentliches und mediales Interesse hervorriefen, war sicherlich, dass es dort erstmalig die Möglichkeit gab, die eigene Sexualität mit dem statistischen Durchschnitt zu vergleichen. Zu dieser Zeit wussten viele Menschen wenig über Sexualität – intime Fragen wurden unter Rückgriff auf moralische Vorschriften und religiöse Überzeugungen beantwortet, völlig ungeachtet der Tatsache, dass das sexuelle Verhalten vieler Personen von diesen Vorgaben schon damals deutlich abwich. Kinseys große Hoffnung war es, mit einer ausreichend hohen Anzahl von Interviews die Natur des menschlichen Sexualverhaltens objektiv zu beschreiben: Wenn es gelänge, Sexualität in Form harter Fakten und empirischer Tatsachen darzustellen, so könnte dies die Grundlage weitreichender sozialer Reformen sein.

In den 1980er Jahren hatte sich diese Hoffnung auf das aufklärerische Potenzial der empirischen quantitativen Sexualforschung dann in ihr Gegenteil verkehrt. Unter dem Einfluss der Theorien von Michel Foucault erschien die Vorstellung obsolet, durch mehr »Wissen« über das sexuelle Verhalten eine sexuelle Liberalisierung zu befördern. Stattdessen rückte die Frage in den Fokus, wie der »Diskurs der Wissenschaft« die »Wahrheit über die Sexualität« nicht abbildet, sondern erschafft. Einfach gesagt: Sex-Surveys finden mittels empirischer Daten heraus, was häufig und was selten gemacht wird –

sie berechnen den Durchschnitt. Damit definieren sie, was »normal« ist, und »normal« bedeutet hier im doppelten Sinn statistisch häufig und eben auch normstiftend. Das schreibt auch Clement: »Vermutlich ist genau dies die für das öffentliche Bewusstsein entscheidende Funktion der empirischen Sexualforschung, nämlich die Möglichkeit einer normativen Orientierung am Durchschnitt bzw. am Extrem der quantifizierten üblichen Sexualität anstelle der vom Verbot her definierten Moral« (Clement, 1986, S. 3).

Schon diese wenigen Überlegungen machen deutlich, dass die Sex-Survey-Forschung seit ihren Anfängen in verschiedene Problemkonstellationen verwickelt ist: 1. Das öffentliche Interesse an Sexualität führt dazu, dass die Forschungsergebnisse von Sex-Surveys medial besonders vermarktungsfähig sind – die Forschung und ihre Ergebnisse stehen in einem brisanten Spannungsfeld von Medien und Politik. 2. Sex-Survey-Forschung ist seit ihren Anfängen einem emanzipativen und sexualaufklärerischen Ethos verpflichtet. Sie wird von der ebenso sympathischen wie fragwürdigen Hoffnung getragen, mithilfe der Forschung die »sexuellen Verhältnisse« (Schmidt, 1996a) zu verbessern.

Im Folgenden soll eine kurze Chronologie der wichtigsten Meilensteine der Sex-Survey-Forschung erstellt werden. Wir beginnen mit einem historischen Rückblick auf die Arbeiten von Alfred C. Kinsey und einigen Informationen zu seiner Forschungsmethodik. Daran anschließend werden die großen Sex-Surveys der 1990er Jahre vorgestellt, die im Anschluss an die sogenannte AIDS-Krise entstanden und einen deutlichen epidemiologischen Fokus hatten. Dann wird die aktuelle Sex-Survey-Landschaft in Europa und anderen Industrienationen vorgestellt sowie die besondere Situation in Deutschland – die sich bislang durch die erstaunliche Abwesenheit von empirischen Daten über die Sexualität der Erwachsenenbevölkerung auszeichnet – erläutert. Abschließend soll es um die Frage der Zukunft der Sex-Survey-Forschung gehen: Wie kann es gelingen, international vergleichbare Daten an großen Stichproben zu erheben, die es ermöglichen, über Ländergrenzen hinaus die Veränderungen des Sexualverhaltens in Europa zu beschreiben?

Am Anfang war das Interview – die Kinsey-Reporte

Als Alfred C. Kinsey 1948 den ersten Band seiner Pionierforschung zum menschlichen Sexualverhalten *Sexual Behavior in the Human Male* (Kinsey

et al., 1948, dt. 1955) veröffentlichte, wurden die Ergebnisse dieses allerersten Sex-Surveys über Nacht zu einem erfolgreichen und äußerst kontrovers diskutierten Bestseller. Niemals zuvor war die Sexualität der männlichen Allgemeinbevölkerung so detailliert und umfassend beschrieben worden. Der mit »tiefgekühlter Sachlichkeit« (so das Urteil der FAZ im Jahr 1949¹) geschriebene, tabellenstrotzende Wälzer verkaufte sich allein in den ersten sechs Wochen nach Erscheinen mehr als 200.000 Mal; nach vier Monaten stand er auf der Bestsellerliste der *New York Times*. Die Medienaufmerksamkeit war für die damalige Zeit überwältigend – die Pressereaktionen reichten von Bewunderung bis Abscheu. Erstmalig erlebte das Thema eine solche öffentliche Präsenz; Sexualität war auf einmal »out in the open for all to read about« (Bancroft, 2004, S. 4).

Fünf Jahre später erschien dann das zweite Buch, *Sexual Behavior in the Human Female* (Kinsey et al., 1953, dt. 1954), das auf Interviews mit 5.940 Frauen beruhte. Es wurde bereits vorab von hohem Medieninteresse begleitet. Sein großes Verdienst liegt darin, erstmalig aufzuzeigen, in welchem Umfang auch Frauen sexuell aktiv und an Sexualität interessiert sind – sehr viel mehr nämlich, als es die damaligen moralischen Vorschriften erlaubten. Kinsey zeigte, dass etwa die Hälfte aller Frauen schon vor der Ehe Geschlechtsverkehr hatte, 62 % masturbierten und etwa ein Viertel bis zum Alter von 40 Jahren schon einmal außerehelichen Sex hatte. Dies war im pruden Amerika der Nachkriegsjahre höchst alarmierend: Kinsey wurde vorgeworfen, seine Ergebnisse seien verzerrt – anständige Frauen hätten an einer solchen Studie niemals teilgenommen – und die öffentliche Diskussion weiblichen sexuellen Verhaltens sei für Frauen degradierend. Ebenfalls angegriffen wurde er für seine unmoralischen Darstellungen von Frauen und die Verschwendung öffentlicher Gelder. Die mediale Skandalisierung des Buches hatte zur Folge, dass die Rockefeller-Stiftung, die die sexualwissenschaftlichen Studien von Kinsey von 1940 bis 1954 gefördert hatte, die Förderung einstellte (vgl. Schmidt, 2009, S. 354f.).

Als Kinsey damit begann, mit Menschen über ihre Sexualbiografien (»Sexual Histories«) zu sprechen und systematische Interviews zu führen, bestand sein Interviewerteam aus fünf sorgfältig ausgesuchten Mitarbeitern. Er selbst hat von den 11.240 Interviews, die den Kinsey-Reporten zu-

1 Vgl. Klappentext der deutschsprachigen Paperback-Ausgabe von 1963: https://www.abebooks.de/servlet/SearchResults?cm_sp=SearchFwi_-_SRP_-_Results&fe=on&kn=Alfred%20C.%20Kinsey&sortby=0&vci=56145373 (22.06.2020).

grunde liegen, mehr als die Hälfte durchgeführt. Alle Interviewenden in seinem Forschungsteam waren Männer – sie befragten Männer, Frauen und Kinder. Einige der damaligen Forschungsentscheidungen – wie die Sexualbefragung von Kindern – würden heute aus forschungsethischen Gründen strikt abgelehnt werden. Und es stellt sich heute auch die Frage, ob es nicht die Qualität der Interviews und den Wahrheitsgehalt der Angaben befördert, wenn Frauen von Frauen und Männer von Männern befragt werden (vgl. Mitchell et al., 2019). Kinsey war überzeugt, dass sich nur durch den Einsatz ausgewählter, ausführlich geschulter Interviewer eine gute Datenqualität, das heißt ein hoher Wahrheitsgehalt der Angaben erreichen lässt. Mit großer Sorgfalt prüfte er Interviewereffekte, die Zuverlässigkeit von Retrospektivangaben und die Übereinstimmung seiner Ergebnisse mit den wenigen anderen Studien, die zu dieser Zeit vorlagen. Die Datenerhebung der Männerstudie dauerte so fast zehn Jahre, die Frauenstudie erstreckte sich über 15 Jahre. Anders als es in heutigen Sex-Surveys der Fall ist, gab es keinen vorab festgesteckten Zeitrahmen der Datenerhebungsphase – bis zu seinem Tod 1956 erhob Kinsey kontinuierlich weitere Sexualbiografien überall in den USA und fügte sie dem schon existierenden Datensatz hinzu.

Kinseys Interviews wurden als Face-to-Face-Gespräche geführt. Sie folgten einem ausführlichen Erhebungsinstrument, dessen einzelne Fragen vom Interviewer auswendig gelernt waren (vgl. Kinsey et al., 1948, S. 54ff.). Dies eröffnete die Möglichkeit, die Reihenfolge der Fragen von Fall zu Fall zu verändern und sie damit dem Gesprächsverlauf anzupassen. Die erhobenen Informationen wurden codiert und auf einem sogenannten Codebogen während des Gesprächs protokolliert. Heute gilt das Face-to-Face Interview immer noch als der beste und damit häufig verwendete methodische Zugang in der Sex-Survey-Forschung (vgl. Matthiesen et al., 2018 zum Vergleich verschiedener Erhebungsmethoden). Zur Entlastung der Interviewerinnen, Interviewer und Befragten werden inzwischen die standardisierten Fragen des Erhebungsinstruments computergestützt am Laptop (CAPI = Computer Assisted Personal Interview) erhoben. Die Interviewerin bzw. der Interviewer stellt nicht selbst intime Fragen zur Sexualität, sondern beginnt und beendet das Interview mit einigen allgemeinen Fragen zur Person und zu den Lebensumständen. Der Hauptteil des Interviews findet als sogenanntes CASI (Computer Assisted Self Interview) statt, was bedeutet, dass der oder die Befragte eigenständig Fragen liest und am Bildschirm beantwortet. Die Aufgaben des Interviewers bestehen vor

allem darin, sicherzustellen, dass die richtige Person interviewt wird, bei technischen Schwierigkeiten zu helfen und einen reibungslosen Ablauf des Interviews zu ermöglichen.

Auch bezüglich des Datenschutzes und der Datensicherheit hat es gewaltige Entwicklungen gegeben. Schon Kinsey gab sich größte Mühe, maximale Datensicherheit und Anonymität zu gewährleisten. Auch wenn der Begriff »Datenschutz« zu seiner Zeit noch gar nicht existierte, war ihm bewusst, dass es für das Projekt von entscheidender Bedeutung war, die Sicherheit der Daten zu garantieren. Er schreibt: »Menschen, von denen man erwartet, dass sie ihre Sexualgeschichte preisgeben, müssen [...] sichergehen, dass ihr Bericht niemals in Verbindung mit ihnen als Individuum bekannt wird« (Kinsey et al., 1948, S. 32). Es wurde eine Geheimchiffre entwickelt, und das Forschungsteam unterlag strengsten Schulungen und Kontrollen; viele Informationen mussten auswendig gelernt werden und wurden nie verschriftlicht. Heute unterliegen alle Daten strengen Datenschutzbestimmungen; nicht nur für Studien mit Patienten, sondern auch für allgemeine Bevölkerungsstudien muss eine Ethikkommission das Vorgehen beurteilen und befürworten, und die Befragten müssen ihren »informed consent« zur Studienteilnahme in Form einer schriftlichen Einverständniserklärung dokumentieren.

Die wahrscheinlich größten Fortschritte in der Sex-Survey-Forschung haben wir bezogen auf das Ziel einer repräsentativen Bevölkerungstichprobe gemacht. Die damals von Alfred C. Kinsey und seinem Team angewandte Stichprobentechnik war ungewöhnlich und führte dazu, dass die Repräsentativität seiner Ergebnisse vielfach angezweifelt wurde. Kinsey entschied sich gegen eine Zufallsstichprobe, die nach heutiger Auffassung der »Goldstandard« der Sex-Survey-Forschung ist (vgl. Clifton et al., 2019), weil er in Anbetracht seines Themas eine sehr hohe, statistisch nicht zu kontrollierende Verweigererquote erwartete. Heute herrscht weitgehend Einigkeit, dass seine Daten durch ein Oversampling bestimmter Gruppen (Sexualstraftäter, Homosexuelle) verzerrt waren. Das hängt damit zusammen, dass sich Kinsey für sexuelle Vielfalt interessierte und sich deshalb bemühte, insbesondere die seltenen Aspekte sexuellen Verhaltens zu untersuchen. Darüber hinaus beschreiben die Kinsey-Daten – wie viele Sex-Surveys auch heute noch – die Sexualität der höher gebildeten Schichten besser als die der weniger gebildeten und der sozioökonomisch schlechter gestellten Bevölkerungsgruppen. 23 Jahre nach Kinseys Tod erschien das Buch *The Kinsey Data* (Gebhard & Johnson, 1979), in dem die

Autoren versuchten, die Stichprobenfehler seiner Reporte zu korrigieren, und eine Reanalyse der Kinsey-Daten vornahmen.

Für Alfred Kinsey war die Sexualwissenschaft mehr als ein Job, sie wurde sein Lebenswerk und seine Obsession. Sein Biograf Jones schreibt: »It was a mission, a grand cause that filled his every waking moment« (Jones, 1997, S. 465). Auch wenn die Kinsey-Reporte als Mitauslöser der sexuellen Revolution gelten, folgten auf diese bahnbrechenden Studien für einen erstaunlich langen Zeitraum keine vergleichbaren Untersuchungen. Erst in den 1990er Jahren führten der Soziologe Edward Laumann und seine Kollegen erneut eine Sexualbefragung von Erwachsenen in Nordamerika durch (vgl. Laumann et al., 1994). Zu dieser Zeit entstanden auch in Großbritannien und Frankreich die ersten großangelegten Sex-Surveys.

Die »großen Sex-Surveys« der 1990er Jahre

Ende der 1980er Jahre führten die Sorgen über die Verbreitung von HIV/Aids in bestimmten Bevölkerungsgruppen und des HI-Virus in der Allgemeinbevölkerung zu einem neuen Interesse an der empirischen quantitativen Sexualforschung. Benötigt wurden Daten über das Sexualverhalten der erwachsenen Bevölkerung, die unter anderem dazu dienen sollten, abzuschätzen, ob und durch welche Sexualpraktiken heterosexuelle Frauen und Männer von einer HIV-Infektion bedroht sind. Erstmalig ging es auch darum, sexualwissenschaftliche Grundlagen für Aufklärungs- und Präventionskampagnen zu erarbeiten. In vielen europäischen Ländern wurden sogenannte KAB-Studien (knowledge, attitude, behavior) zu Wissen, Einstellungen und Verhalten bezüglich HIV und Aids entwickelt, wie zum Beispiel in Deutschland die Ende der 1980er Jahre angelegte Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) *AIDS im öffentlichen Bewusstsein* (vgl. Rüden, 2017). Diese Studien konzentrierten sich jedoch vorwiegend auf sexuelle Risiko- und Schutzverhaltensweisen und weniger auf einen umfassenden Sexualitätsbegriff.

Als wichtigste europäische Studien aus dieser Zeit sind zu nennen: die englische Studie von Johnson et al. (1994), die US-amerikanische Studie von Laumann et al. (1994) sowie die französische Studie von Spira und Bajos (1993, engl. 1994). Die drei Studien unterschieden sich allerdings deutlich hinsichtlich Stichprobe, Erhebungsmethode, Teilnahmequote und auch bezüglich der thematischen Schwerpunktsetzungen. Die Stich-

probengrößen variierten zwischen 3.432 (USA), 18.876 (England) und 22.055 (Frankreich), befragt wurden 16- bis etwa 60-jährige Frauen und Männer. Als Befragungsmethoden wurden strukturierte persönliche Interviews (USA, England) von 60 bis 90 Minuten Dauer gewählt – zum Teil mit Zusatzfragebögen für als »heikel« eingeschätzte Themen wie beispielsweise homosexuelle Erfahrungen. In Frankreich wurden etwa 30-minütige Telefoninterviews geführt. Alle drei Surveys zogen Zufallsstichproben (in England aus Adresslisten der Post, in den USA für bestimmte geografische Bereiche, in Frankreich aus dem Telefonverzeichnis) und erreichten hohe Teilnahmequoten zwischen 70 und 80 % und damit eine gute Annäherung an eine repräsentative Stichprobe der Zielpopulation. Thematisch waren die Interviews streng auf epidemiologisch relevante Themen zugespißt – so erfährt man zum Beispiel in der französischen Studie viel über Kondomnutzung, aber überhaupt nichts über andere Formen der Verhütung. Auch Themen wie sexuelle Gewalt, sexuelle Zufriedenheit oder Masturbation wurden nur vom amerikanischen Forschungsteam aufgegriffen (vgl. Schmidt, 1996b).

Trotz ihrer epidemiologisch fokussierten und damit auch begrenzten Fragestellungen lieferten diese Sex-Surveys erstmalig Basisdaten zum Sexualverhalten in westlichen Industrienationen am Ende des 20. Jahrhunderts. Und sie begründeten jeweils wichtige Forschungstraditionen: Als besonders bedeutsames Beispiel ist die britische National Survey of Sexual Attitudes and Lifestyles (Natsal-Studie) zu nennen, die aus der 1994 von Johnson und Kollegen publizierten Studie hervorgegangen ist. Sie gehört inzwischen zu den weltweit größten Sex-Surveys und wurde in drei Wellen repliziert – die vierte ist für die Jahre 2020/21 geplant (vgl. Tab. 1). Die Natsal-Studien erreichten trotz anfänglicher großer politischer Widerstände² einen erheblichen Einfluss auf Präventionsstrategien und Public-Health-Politik in Großbritannien, ihre Ergebnisse wurden ausgesprochen hochrangig publiziert und erlangten internationale Verbreitung und Ansehen (vgl. www.natsal.ac.uk).

Aus heutiger Perspektive entstanden so in den frühen 1990er Jahren in Europa wegweisende Studien, die erstmalig differenzierte Daten zum Sexu-

2 Die Finanzierung der britischen und der US-amerikanischen Studien aus staatlichen Mitteln wurde von den damaligen Regierungen ausdrücklich abgelehnt, die Forschungsvorhaben waren politisch brisant und wurden hochkontrovers diskutiert (vgl. Maddox, 1989; Wellings & Johnson, 2013).

alverhalten der Allgemeinbevölkerung erfassen. Einschränkend ist zu sagen, dass diese ersten Studien mit einem »engen« Sexualitätsbegriff arbeiteten und sich besonders für sexuell übertragbare Krankheiten – sowie diejenigen Sexualpraktiken, die damit in Verbindung stehen – interessierten.

Aktuelle europäische und internationale Sex-Surveys

Seit den 1990er Jahren hat sich das Feld der Sex-Survey-Forschung in Europa und anderen Industrienationen etabliert und stark ausdifferenziert. Die Stichprobentechniken haben sich weiterentwickelt, und durch computergestützte Verfahren der Datenerhebung hat sich die Datenqualität stark verbessert. Eine Expertise der Rutgers WPF (World Population Foundation) aus dem Jahr 2014 listet allein 31 relevante Studien in verschiedenen europäischen Ländern auf (De Graaf & Van Santen, 2014). Nicht alle diese Studien erfassen ein breites Spektrum von Fragen zur Sexualität, aber in 17 europäischen Ländern existieren inzwischen umfassende Surveys, die einen an der WHO-Definition orientierten Begriff von sexueller Gesundheit zugrunde legen (vgl. WHO, 2006). Ein solcher Ansatz geht deutlich über die epidemiologische Engführung der frühen Studien hinaus und zielt nicht nur auf die Vermeidung von Krankheiten, ungeplanten Schwangerschaften und sexueller Gewalt, sondern legt einen breiteren, lebenslaufbezogenen und vor allem einen *positiven Sexualitätsbegriff* zugrunde.

Mit einem solchen Begriff von *sexueller Gesundheit* eröffnet sich ein breites thematisches Spektrum für die Sex-Survey-Forschung, zu dem Fragen nach sexuellen Erfahrungen und verschiedensten Sexualpraktiken ebenso gehören wie solche zu ungeplanten Schwangerschaften, sexuellen Funktionsstörungen, sexuellen Gewalterfahrungen, sexuell übertragbaren Infektionen (STI), sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität, Pornografiekonsum, allgemeiner sowie psychischer Gesundheit, Sexuaufklärung, Partnerschaften, sexueller Lust und Befriedigung, sexuellen Rechten und nach der Gleichstellung der Geschlechter. In dieser Aufzählung wird deutlich, dass sexuelle Gesundheit ein komplexes multidimensionales Konzept ist. Dies führt dazu, dass die Auswahl von relevanten Indikatoren für die jeweiligen Studienziele schwierig und dementsprechend im europäischen Vergleich immer noch sehr heterogen ist (vgl. Jansen et al., 2013; WHO, 2016).

Auch auf der Ebene der Studiendesigns zeigt sich im europäischen Vergleich eine große Vielfalt, die damit zusammenhängt, dass wissenschaftliche

Qualitätsgesichtspunkte immer in Hinblick auf Kosten-Nutzen-Aspekte abgewogen werden. Die erzielten Stichprobengrößen variieren zwischen 1.117 (Malta) und 15.162 (England) befragten Personen. Ebenso kommen sehr verschiedene Erhebungsmethoden zum Einsatz: Es werden computer-gestützte persönliche Interviews durchgeführt, ebenso Onlinebefragungen, postalisch verschickte Fragebogenerhebungen und Telefoninterviews. Dementsprechend variieren auch die Teilnahmequoten zwischen 19 und 75 % – wobei dort, wo ein Vergleich zu früheren Erhebungen möglich ist, eine allgemeine Tendenz zu sinkenden Teilnahmequoten deutlich wird (vgl. Matthiesen et al., 2018, S. 221). Ebenfalls deutlich ist eine Erweiterung des Altersspektrums: Befragt werden inzwischen auch Personen bis zum Alter von 75 Jahren, was durch die demografischen Veränderungen und das damit einhergehende gestiegene Interesse an Sexualität im Alter begründet ist (Laumann et al., 2006). Fast alle europäischen Sex-Surveys basieren auf Zufallsstichproben der Allgemeinbevölkerung, nur vereinzelt kommen kommerzielle Online-Panels (z. B. in den Niederlanden) zum Einsatz (vgl. Vanwesenbeeck et al., 2010).

In Tabelle 1 sind die wichtigsten Sex-Surveys der letzten Jahre aus großen Industrienationen mit zentralen Parametern zusammengestellt.

Tab. 1: Wichtige Sex-Surveys seit den 1990er Jahren.

	Erhebungsjahr	Fallzahl	Methode	Alter
England¹				
Natsal-1	1990/91	18.876	Interview	16–59
Natsal-2	2000	12.110	Interview	16–44
Natsal-3	2010/12	15.162	Interview	16–74
Natsal-4 (geplant)	2020/21	10.000	Interview	15–59
Finnland²				
Finsex I	1971	2.152	Interview	18–54
Finsex II	1992	2.250	Interview	18–74
Finsex III	1999	1.496	PAPI	18–81
Finsex IV	2007	2.590	PAPI	18–74
Frankreich³				
AIDS and sexual behavior	1991/92	20.055	Telefon	18–69
Sexualité en France I	2005/06	12.364	Telefon	18–69
Sexualité en France II	2020/21	40.000	Telefon	18–69

	Erhebungsjahr	Fallzahl	Methode	Alter
Schweden⁴				
Sexual and reproductive health and rights (SRHR)	2017	14.500	Interview	16–84
Dänemark⁵				
Projekt SEXUS	2018/19	74.566	Online-Fragebogen	15–89
USA⁶				
Social Organization of Sexuality	1992	3.432	Interview	18–59
NSSHB	2009	5.865	Interview	14–94
Australien⁷				
ASHR I	2001/02	19.307	Telefon	16–59
ASHR II	2012/13	20.094	Telefon	16–69
Japan⁸				
National Fertility Survey (alle 5 Jahre)	2015	15.350	PAPI	18–49
Neuseeland⁹				
New Zealand Health Survey (jährlich seit 2011)	2014/2015	13.497	Interview	15–75
1 http://www.natsal.ac.uk/home.aspx 2 https://www.vaestoliitto.fi/in_english/population_research_institute/sexological_research/sexuality_in_finland-finsex_re/ 3 Bajos & Bozon, 2008 4 https://www.folkhalsomyndigheten.se/publicerat-material/publikationsarkiv/s/sexual-and-reproductive-health-and-rights-in-sweden-2017/ 5 https://www.projektsexus.dk 6 http://www.nationalsexstudy.indiana.edu 7 http://www.ashr.edu.au 8 http://www.ipss.go.jp/ps-doukou/e/doukou15/Nfs15_gaiyoEng.html 9 https://www.health.govt.nz/nz-health-statistics/national-collections-and-surveys/surveys/new-zealand-health-survey				

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in vielen europäischen Ländern inzwischen valide Daten zum sexuellen Verhalten der Allgemeinbevölkerung vorliegen. In einigen Ländern lassen sich die Daten sogar über mehrere Erhebungswellen vergleichen (vgl. Tab. 1) und ermöglichen Generationenvergleiche, Trendmessungen und eine Beschreibung des sozialen Wandels der Sexualität. Die entsprechenden Studien werden vielfach

von den Gesundheitsministerien gefördert und tragen dazu bei, gesundheitspolitische Maßnahmen zu steuern, Präventions- und Aufklärungskampagnen zu informieren, Angebote und Informationsmaterialien zu Sexualaufklärung und Familienplanung zu verbessern, kurz – die sexuelle Gesundheit der Bevölkerung zu fördern. Allerdings sind die europäischen Studien bisher weder methodisch noch hinsichtlich ihrer Repräsentativität und Fragestellungen gut miteinander vergleichbar. Für Deutschland fehlen entsprechende Studien bislang gänzlich, sie werden dringend zum Vergleich mit internationaler und europäischer Forschung benötigt.

Sex-Survey-Forschung in Deutschland

Im deutschsprachigen Raum wurde bisher kein groß angelegter, für die Gesamtbevölkerung repräsentativer Survey zur Erwachsenensexualität durchgeführt. Allerdings gab es Ende der 1980er Jahre auch in Deutschland einen ersten Versuch, einen bundesweiten Sex-Survey ins Leben zu rufen. Gunter Schmidt erinnert die Hintergründe, die dazu führten, dass sich die Hamburger und Frankfurter Sexualforscher damals gegen ein solches Projekt entschieden, folgendermaßen:

»Die beiden Institute wurden auf dem Höhepunkt der Aids-Krise 1986 oder 1987 (jedenfalls vor der Gründung der Zeitschrift für Sexualforschung) nach Bonn gerufen, um über einen Sex-Survey in der BRD zu reden (ins Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit). Anwesend waren Eberhard Schorsch, Volkmar Sigusch sowie der Sexualmediziner Klaus Pacharzina (der bei Volkmar Sigusch promoviert hatte), der damals eine kleine sexualmedizinische Einheit an der MH Hannover leitete, und natürlich die Ministerialen. Wir hatten schon vorher beschlossen, das nicht zu machen, fuhren aber trotzdem hin. So viel zur großen Geste. Die Absage nach kurzer Anhörung stieß, gelinde gesagt, auf Überraschung. Die Begründung ging etwa so: Es sei zu befürchten, dass die Durchleuchtung des Sexualverhaltens verschiedener Gruppen der Bevölkerung zu repressiven gesundheitspolitischen Maßnahmen führen könnte (Leute wie Peter Gauweiler waren damals gesundheitspolitische Akteure, allerdings auch so tolle Leute wie Rita Süssmuth). Wir hatten weitere Gründe, die wir für uns behielten und die nicht weniger arrogant waren: Wir hatten genug zu tun und interessantere Vorhaben und glaubten, dass fokussierte empirische Erhe-

bungen wissenschaftlich interessanter seien als Surveys« (Schmidt, private Korrespondenz, 2018).

So stehen wir heute in Deutschland ganz am Anfang mit der Sex-Survey-Forschung – auch wenn natürlich für bestimmte Altersgruppen (z. B. für Jugendliche oder Studierende) oder zu bestimmten Fragestellungen (reproduktives Verhalten oder Partnerschafts- und Familienentwicklung) große, umfassende Bevölkerungsstudien vorliegen. Die wichtigsten quantitativen Studien in Deutschland – die sich mehr oder weniger ausführlich mit der Sexualität befassen – fasst Tabelle 2 zusammen.

Die *Studentensexualitätsstudien* sind die frühesten Vergleichsstudien zum Sexualverhalten in Deutschland: Seit dem Jahr 1966 wurden im Abstand von 15 Jahren insgesamt 10.723 Studierende an jeweils zwölf bis 15 deutschen Universitäten mittels postversandter Fragebögen zu ihrem Sexual- und Beziehungsverhalten befragt. Der Vergleich der vier Erhebungen ermöglicht es, die Sozialgeschichte der Sexualität über einen Zeitraum von fast 50 Jahren nachzuzeichnen – zumindest für die Gruppe der jungen, akademisch gebildeten Erwachsenen in Deutschland (vgl. Dekker & Matthiesen, 2015). Die Studentensexualitätsstudien fanden in den Erhebungsjahren 1966 und 1981 ausschließlich in der ehemaligen BRD statt, in den Erhebungsjahren 1996 und 2012 sind ostdeutsche Universitätsstädte hinzugekommen. Über die sexuellen Verhältnisse in der DDR und in Ostdeutschland geben die *PARTNER-Studien I bis IV* vertiefend Auskunft. Die 1972 von Kurt Starke (damals am Zentralinstitut für Jugendforschung in Leipzig) konzipierten PARTNER-Studien wurden 1980, 1990 und zuletzt erneut im Jahre 2013 durchgeführt und liefern ein beeindruckendes Abbild der sexualkulturellen Entwicklung in den Jahrzehnten der sexuellen Liberalisierung in der ehemaligen DDR und den neuen Bundesländern (vgl. Weller, 2018; siehe auch den Beitrag von Kurt Starke in diesem Band).

Die wohl eindrucksvollste Zeitreihe erreichen die repräsentativen Wiederholungsbefragungen der BZgA zur *Jugendsexualität*. Beginnend im Jahr 1980 liegen inzwischen acht Befragungswellen zur Sexualaufklärung und den sexuellen Erfahrungen von 14- bis 17-jährigen Mädchen und Jungen vor (vgl. Heßling & Bode, 2015), die neunte Welle ist für das Jahr 2019 geplant. Die Studie zielte ursprünglich ausschließlich auf Jugendliche deutscher Herkunft, in der Befragung von 2009 wurden jedoch vermehrt Jugendliche mit Migrationsgeschichte befragt (vgl. BZgA, 2010), in der Befragungswelle 2014 wurde das Altersspektrum auf 14 bis 25 Jahre er-

weitert. Mit diesen einmaligen Daten lässt sich beispielsweise der Anteil derjenigen, die in der Altersgruppe der 14- bis 17-Jährigen schon einmal Geschlechtsverkehr hatten, seit den 1980er Jahren beschreiben (vgl. Heßling & Bode, 2015, S. 112).

Tab. 2: Sex-Surveys in Deutschland.

	Erhebungsjahr	Fallzahl	Methode	Alter
Studentensexualität				
Welle1	1966	3.666	Fragebögen per Post	19–32
Welle 2	1981	1.922	Fragebögen per Post	19–32
Welle 3	1996	3.053	Fragebögen per Post	19–32
Welle 4	2012	2.082	Fragebögen per Post	19–32
Partnerstudien				
Partner I	1972	2.741	PAPI	16–25
Partner II	1980	5.469	PAPI	16–30
Partner III	1990	3.103	PAPI	16–44
Partner IV	2013	862	PAPI	16–18
Jugendsexualität¹				
Sexualität und Kontrazeption aus Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern	1980	1.500 + 250 ²	Face-to-Face/ Selbstausfüller	14–17
Sexualität und Kontrazeption aus Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern	1994	3.003	Face-to-Face/ Selbstausfüller	14–17
Sexualität und Kontrazeption aus Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern	1996	2.502	Face-to-Face/ Selbstausfüller	14–17
Jugendsexualität 1998	1998	2.467	Face-to-Face/ Selbstausfüller	14–17
Jugendsexualität 2001	2001	2.565	Face-to-Face/ Selbstausfüller	14–17
Jugendsexualität 2006	2005	2.497	Face-to-Face/ Selbstausfüller	14–17
Jugendsexualität 2010 / Schwerpunkt Migration	2009	3.542	Face-to-Face/ Selbstausfüller	14–17
Jugendsexualität 2015	2014	6.065	Face-to-Face/ Selbstausfüller	14–25
Jugendsexualität 2020	2019	6.032	Face-to-Face/ Selbstausfüller	14–25

	Erhebungsjahr	Fallzahl	Methode	Alter
frauen leben/männer leben ³				
frauen leben 1	1997	1.468	Telefon	20–44
frauen leben 2	2006	900	Telefon	
frauen leben 3	2016	14.521	Telefon	
männer leben 1	2001	1.503	Telefon	
männer leben 2	2008	20	Gruppendiskussion und Interview (qualitativ)	
pairfam ⁴				
pairfam	seit 2008 jährlich bis 2022	12.400	Interview	alle
GeSiD ⁵				
Pilotstudie	2017	1.155	CAPI/PAPI	18–75
Hauptstudie	2018/19	4.955	CAPI/CASI	18–75
<p>1 www.forschung.sexualaufklaerung.de. Es wurden jeweils Jugendliche und deren Eltern befragt. Die Fallzahlen beziehen sich ausschließlich auf die befragten Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen, das heißt, Elterninterviews wurden nicht mitgezählt.</p> <p>2 schwangerschaftserfahre Mädchen</p> <p>3 www.soffi-f.de</p> <p>4 www.pairfam.de</p> <p>5 www.gesid.eu</p>				

Noch zwei weitere wichtige Wiederholungsstudien sollen hier erwähnt werden: (1) die *Studien »frauen leben/männer leben«* des Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts zu Geschlechterfragen FIVE Freiburg (vgl. www.soffi-f.de): Hier wurden (beginnend im Jahr 1997) Frauen und Männer im reproduktionsfähigen Alter (20–44 Jahre) nach ihren Erfahrungen mit Familienplanung im Lebenslauf befragt. Die dritte Welle der »frauen leben«-Studien aus den Jahren 2016 bis 2019 erreichte bisher mehr als 14.000 Frauen mittels telefonischer Interviews (standardisierter Fragebogen) und gehört damit zu den größten und wichtigsten repräsentativen Bevölkerungsbefragungen zur Familienplanung im Lebenslauf in Deutschland und Europa. Es werden allerdings nur wenige Fragen zur Sexualität gestellt, und diese vor allem im Kontext der Verhütung von ungewollten Schwangerschaften. (2) Das im Jahr 2008 gestartete *Beziehungs- und Familienpanel pairfam* (»Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics«; www.pairfam.de) ist eine Längsschnittstudie zu partnerschaftlichen und familialen Lebensformen in Deutschland. Die jähr-

lich erhobenen Befragungsdaten von über 12.000 bundesweit zufällig ausgewählten Personen der Geburtsjahrgänge 1971 bis 1973, 1981 bis 1983 und 1991 bis 1993 sowie von deren Partnern, Eltern und Kindern bieten ein weltweit einmaliges Analysepotenzial bezüglich der Entwicklung von Partnerschafts- und Generationenbeziehungen in unterschiedlichen Lebensphasen. Auch hier gilt leider, dass nur wenige Fragen zur Sexualität erhoben werden, diese stehen im Kontext von Kinderwunsch und Empfängnisverhütung.

Wie schon ausgeführt, liegen für Deutschland bisher keine repräsentativen Daten zum sexuellen Verhalten und zur sexuellen Gesundheit der erwachsenen Bevölkerung vor. Solche Daten sind jedoch dringend erforderlich für die evidenzbasierte Präventionsarbeit und Gesundheitsförderung sowie für länderübergreifende Vergleiche zur Entwicklung des Sexualverhaltens in Europa. Das Forschungsprojekt zu »Gesundheit und Sexualität in Deutschland« (GeSiD-Studie), das 2016 mit einer Pilotstudie am Hamburger Institut für Sexualforschung, Sexualmedizin und Forensische Psychiatrie gestartet ist, wird die erste große Sexualitätsstudie mit repräsentativen Daten der Erwachsenenbevölkerung in Deutschland sein (vgl. Matthiesen et al., 2018). Im Rahmen der Hauptstudie wurden 2018/2019 etwa 5.000 Frauen und Männer im Alter zwischen 18 und 75 Jahren zu ihrem sexuellen Verhalten, ihren sexuellen Einstellungen, ihren Partnerschaften und ihrer sexuellen Gesundheit und Zufriedenheit mittels Face-to-Face-Interviews in ganz Deutschland befragt (vgl. www.gesid.eu). Es ist geplant, die Studie in regelmäßigen Abständen zu wiederholen, um so auch zeitliche Veränderungen sowie den sozialen Wandel der Sexualität abbilden zu können.

Die Zukunft der Sex-Survey-Forschung

Gegenwärtig ist die Sex-Survey-Forschung ein rasant wachsendes Feld. In den letzten zehn Jahren haben immer mehr Länder die Wichtigkeit erkannt, allgemeine Bevölkerungsdaten zur sexuellen Gesundheit zu erheben, um entsprechende Public-Health-Maßnahmen besser steuern und für sexuelle Gesundheitsrisiken zielgruppenspezifische Angebote machen zu können – Sex-Surveys haben sich *global verbreitet*. Gleichzeitig wächst die politische Akzeptanz und damit einhergehend die Möglichkeit staatlicher finanzieller Unterstützung solcher Forschungsprojekte. Gerade wenn es gelingt, diese als Wiederholungsbefragungen zu etablieren, entstehen hochinteressante

und vielfältige Möglichkeiten der Datenauswertungen, die einerseits über aktuelle Gesundheitsrisiken und Präventionsbedarfe informieren und andererseits durch den Vergleich von Daten über die Zeit auch soziale Veränderungen und den kulturellen Wandel der Sexualität abbilden können.

Oftmals ist es kaum möglich, im Rahmen der Forschungsförderphase alle interessanten Fragestellungen auszuwerten, sodass perspektivisch die Daten der wissenschaftlichen Forschergemeinschaft frei zur Verfügung gestellt werden. So bietet beispielsweise *pairfam* bereits einen »Scientific-Use-File« der ersten zehn Erhebungswellen an sowie die Möglichkeit, im Rahmen sogenannter Satellitenprojekte eigene Daten von den Panelpersonen zu erheben. Auch die Daten von Natsal-4 werden schon kurze Zeit nach Abschluss der Datenerhebungsphase öffentlich zugänglich sein.

Zu den Problemen der Sex-Survey-Forschung gehören die im Zeitvergleich *sinkenden Teilnahmequoten*. So haben sich beispielsweise die Rücksendequoten der Studentensexstudien halbiert – von 60 % im Jahr 1966 auf 28 % im Jahr 2012 (vgl. Dekker & Matthiesen, 2015, S. 250). In Deutschland haben wir grundsätzlich niedrige Teilnahmequoten bei allgemeinen Bevölkerungsumfragen. Ein aktueller schwedischer Sex-Survey (SHSR Sexual and Reproductive Health and Rights, vgl. The Public Health Agency of Sweden, 2019) mit immerhin 14.537 Teilnehmenden aus dem Jahr 2017 erreichte bei einer zufallsbasierten Bevölkerungsstichprobe eine Teilnahmequote von 31 %. Solche niedrigen Teilnamequoten stellen für die Sex-Survey-Forschung, die ja eine repräsentative Bevölkerungsstichprobe anstrebt, ein großes Problem dar. Dabei hängt die Bedeutung des Verweigererfehlers entscheidend davon ab, wie stark Daten zur Sexualität mit der Bereitschaft korrelieren, an einer solchen Befragung teilzunehmen. Das bedeutet, dass es validitätsirrelevante Gründe gibt – wie Datenschutzbedenken, Zeitmangel oder Überdruß – und validitätsrelevante Gründe wie das spezielle Thema der Studie oder moralische Vorbehalte. Zum gegenwärtigen State of the Art gehört es, einerseits die erhobenen Daten im Abgleich mit den aktuellen Daten des Mikrozensus zu gewichten und andererseits den Verweigererfehler mittels einer zusätzlichen Non-Responder-Befragung einzuschätzen. Aber bei aller Mühe und Sorgfalt ist die Frage, wie gut es gelingen kann, das sexuelle Verhalten der Bevölkerung mit einem Sex-Survey abzubilden, eine offene Frage.

Eine weitere offene Frage wird sein, ob sich die Sex-Survey-Forschung weiterhin die zwar qualitativ hochwertige, aber auch sehr kostenintensive Befragungsmethode des persönlichen Face-to-Face-Interviews leisten können.

In den letzten Jahren ist eine Vielzahl von Online-Studiendesigns entwickelt worden und gerade mit standardisierten Erhebungsinstrumenten lassen sich über Onlinebefragungen mit geringen Kosten große Zahlen von Befragten realisieren. So beteiligten sich beispielsweise an dem Europäischen MSM Internet Survey (EMIS) 2017 ca. 125.000 Männer, die Sex mit Männern (MSM) haben, aus 39 europäischen Ländern. Dabei ist der EMIS kein allgemeiner Gesundheitssurvey, sondern konzentriert sich auf sexuell übertragbare Infektionen (einschließlich HIV) unter Männern, die Sex mit Männern haben (MSM) (vgl. www.emis2017.eu). Das sind eindrucksvolle Zahlen, aber gleichzeitig gibt es begründete Zweifel an der Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse solcher Online-Zufallsstichproben (vgl. Erens et al., 2014) – besonders wenn es um die Erhebung von sexuellen Verhaltensweisen und Einstellungen geht.

Was in Zukunft vielleicht in vielen Ländern möglich sein wird, zeigt heute schon der dänische Survey Projekt SEXUS (www.projektsexus.dk). Von Herbst 2017 bis Sommer 2018 wurden 200.000 Däninnen und Dänen im Alter zwischen 15 und 89 Jahren aufgrund einer Zufallsauswahl der Sozialversicherungsnummern für diese Online-Sexualbefragung kontaktiert. Dieses ist möglich, weil in Dänemark jeder Bürger bzw. jede Bürgerin einen Online-Briefkasten hat, da die gesamte Kommunikation des Staates (z. B. Steuererklärung) papierlos verläuft. Über diesen Online-Briefkasten wurden die Einladung zur Teilnahme an SEXUS und auch der digitale Fragebogen verschickt. Von den 215.000 ausgewählten Personen haben etwa 64.000 an der Studie teilgenommen, die Teilnahmequote beträgt damit etwa 35 % (Response rate 1 nach AAPOR, 2016).

So ist es nicht nur möglich, eine »saubere« Zufallsstichprobe der Bevölkerung im Rahmen einer Online-Erhebung zu ziehen, sondern aufgrund der – wie in skandinavischen Ländern üblich – online gespeicherten Daten zu Gesundheit und Personenstand ist es dem dänischen Forschungsteam zusätzlich möglich, innerhalb ihrer Stichprobe der Allgemeinbevölkerung besondere Subsamples zu rekrutieren. So werden beispielsweise bei einem kleinen Prozentsatz der kontaktierten verheirateten Däninnen ebenfalls ihre Ehemänner um ein Interview gebeten – ein ähnliches Vorgehen wurde für die Befragung von Zwillingen gewählt. Homosexuelle und transsexuelle Personen wurden gehäuft kontaktiert (»oversampled«). Mittels Registerkopplung werden die erhobenen Daten aller Teilnehmenden mit denen der online geführten Krankenakten verglichen.

Ein solches Szenario ist Traum und Albtraum zugleich: Für die Sex-Survey-Forschung eröffnen sich ganz neue Dimensionen allein aufgrund der

Größe und Qualität der Stichproben und der Möglichkeiten der Verknüpfung der erhobenen Daten mit anderen Gesundheitsdaten. Unter dem Aspekt des Schutzes der Privatsphäre und des Datenschutzes hingegen ist die Aufhebung der Trennung von personenbezogenen Daten, Gesundheitsdaten und Befragungsdaten zu sexuellem Verhalten und Einstellungen überaus kritisch zu beurteilen.

Als Alfred C. Kinsey im Jahr 1938 damit begann, die ersten »Sexual Histories« zu erheben, setzte er sich zum Ziel, 100.000 Interviews zu erreichen (vgl. Jones, 1997; S. 427). Tatsächlich führten er und sein Team über einen Zeitraum von 25 Jahren Interviews durch und realisierten bis zum Jahr 1963 etwa 17.500. Heute, gut 80 Jahre später, sind Stichprobengrößen von 100.000 Personen nicht mehr utopisch. Maßgeblich haben dazu die Möglichkeiten der Online-Datenerhebung und der computergetriebenen Datenerfassung und -auswertung beigetragen. Spätestens in dem Moment, in dem jede/r Bürger eines Landes in einem staatlichen Register mit einer Online-Adresse erfasst ist, lassen sich auf diese Weise auch seriöse Zufallsstichproben der Allgemeinbevölkerung ziehen. Die rasanten Entwicklungen in diesem boomenden Forschungsfeld hängen sicher auch damit zusammen, dass sowohl ein hohes staatliches Interesse als auch ein großes mediales und öffentliches Interesse an den Ergebnissen der Sex-Survey-Forschung besteht. Im Rahmen dessen wird die Bedeutung der empirischen Sexualforschung weiterhin darin bestehen, den Mythen und Skandalisierungen der Sexualität seriöse empirische Daten entgegenzusetzen.

Literatur

- AAPOR = American Association for Public Opinion Research (2016). Standard Definitions. Final Dispositions of Case Codes and Outcome Rates for Surveys. 9th edition. AAPOR. https://www.aapor.org/AAPOR_Main/media/publications/Standard-Definitions20169theditionfinal.pdf (10.12.2019).
- Bancroft, J. (2004). Alfred C. Kinsey and the Politics of Sex Research. *Annual Review of Sex Research*, 15(1), 1–39.
- BZgA = Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2010). *Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern – Aktueller Schwerpunkt Migration – 2010*. Köln: BZgA.
- Clement, U. (1986). *Sexualität im sozialen Wandel. Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981*. Stuttgart: Enke.
- Clifton, S., Prior, G., Swales, K., Sonnenberg, P., Mitchell, K., Copas, A. & Mercer, C. (2019). Design of a survey of sexual behavior and attitudes in the British population. Scoping review. <http://natcen.ac.uk/media/1715129/Natsal-scoping-review.pdf> (08.08.2019).

- De Graaf, H. & Van Santen, L. (2014). *Synopsis: Sexual Health Surveys in Europe*. Unveröffentl. Projektbericht der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Köln: o.V. Dekker, A. & Matthiesen, S. (2015). Studentische Sexualität im Wandel: 1966–1981–1996–2012. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 28(3), 245–271.
- Erens, B., Burkill, S., Couper, M. P., Conrad, F., Clifton, S., Tanton, C., Phelps, A., Datta, J., Mercer, C. H., Sonnenberg, P., Prah, P., Mitchell, K. R., Wellings, K., Johnson, A. M. & Copas, A. J. (2014). Nonprobability Web surveys to measure sexual behaviors and attitudes in the general population: a comparison with a probability sample interview survey. *Journal of Medical Internet Research*, 16(12), e276.
- Gebhard, P. H. & Johnson, A. B. (1979). *The Kinsey Data: Marginal Tabulations of the 1938–1963 Interviews Conducted by the Institute for Sex Research*. Bloomington: Indiana University Press.
- Heßling, A. & Bode, H. (2015). *Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14-bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Jansen, K., Bremer, V., Rüden, U. v., Steffan, E. & Nitschke, H. (2013). Sexuelle Gesundheit in Deutschland – Indikatoren als Instrumente zum Beschreiben, Planen und Evaluieren. *Bundesgesundheitsblatt-Gesundheitsforschung-Gesundheitsschutz*, 56(7), 913–921.
- Johnson, A. M., Wadsworth, J., Wellings, K. & Field, J. (1994) *Sexual Attitudes and Life-styles*. Oxford: Blackwell Scientific Publications.
- Jones, J. H. (1997). *Alfred C. Kinsey. A Life*. New York City: W.W. Norton & Company.
- Kinsey, A. C., Pomeroy, W. B. & Martin, C. E. (1948). *Sexual Behavior in the Human Male*. Philadelphia: Saunders.
- Kinsey, A. C., Pomeroy, W. B. & Martin, C. E. (1955) [1948]. *Das sexuelle Verhalten des Mannes*. Berlin: G. B. Fischer.
- Kinsey, A. C., Pomeroy, W. B., Martin, C. E. & Gebhard, P. (1953). *Sexual Behavior in the Human Female*. Philadelphia: Saunders.
- Kinsey, A. C., Pomeroy, W. B., Martin, C. E. & Gebhard, P. (1954) [1953]. *Das sexuelle Verhalten der Frau*. Berlin: G. B. Fischer.
- Laumann, E. O., Gagnon, J. H., Michael, R. T. & Michaels, S. (1994). *The Social Organization of Sexuality: Sexual Practices in the United States*. Chicago: University of Chicago Press.
- Laumann, E. O., Paik, A., Glasser, D. B., Kang, J.-H., Wang, T., Levinson, B., Moreira, D. B., Nicolosi, A. & Gelling, C. (2006). A Cross-national Study of Subjective Sexual Well-being among Older Women and Men: Findings from the Global Study of Sexual Attitudes and Behaviors. *Archives of Sexual Behavior*, 35(2), 143–159.
- Maddox, J. (1989). Sexual Behavior Unsurveyed. *Nature*, 341(6239), 181.
- Matthiesen, S., Dekker, A. & Briken, P. (2018). Pilotstudie zur Erwachsenensexualität in Deutschland – Erste Ergebnisse zu Machbarkeit und Methodenvergleich. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 31(3), 218–236.
- Mitchell, K. R., Mercer, C. H., Prah, P., Clifton, S., Tanton, C., Wellings, K. & Copas, A. (2019). Why Do Men Report More Opposite-Sex Sexual Partners Than Women? Analysis of the Gender Discrepancy in a British National Probability Survey. *Journal of Sex Research*, 56(1), 1–8.
- Rüden, U. v. (2017). *AIDS im öffentlichen Bewusstsein der Bundesrepublik Deutschland 2016. Wissen, Einstellungen und Verhalten zum Schutz vor HIV/AIDS und anderen se-*

- xuell übertragbaren Infektionen (STI). BZgA Forschungsbericht. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.
- Schmidt, G. (1996a). *Das Verschwinden der Sexualmoral. Über sexuelle Verhältnisse*. Hamburg: Klein-Verlag.
- Schmidt, G. (1996b). Die neuen Sex Surveys. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 9(2), 158–165.
- Schmidt, G. (2009). Alfred C. Kinsey. In V. Sigusch & G. Grau (Hrsg.), *Personenlexikon der Sexualforschung* (S. 350–359). Frankfurt a.M.: Campus-Verlag.
- Spira, A. & Bajos, N. (1993). *Les comportements sexuels en France. Rapport au Ministre de la recherche et de l'espace*. Paris: La Documentation Française.
- Spira, A. & Bajos, N. (1994). *Sexual Behavior and AIDS*. Aldershot: Avebury.
- The Public Health Agency of Sweden. (2019). Sexual and Reproductive Health and Rights in Sweden 2017. <https://www.folkhalsomyndigheten.se/publicerat-material/publikationsarkiv/s/sexual-and-reproductive-health-and-rights-in-sweden-2017/?pub=61789> (21.08.2019).
- Vanwesenbeeck, I., Bakker, F. & Gesell, S. (2010). Sexual Health in the Netherlands: Main Results of a Population Survey among Dutch Adults. *International Journal of Sexual Health*, 22(2), 55–71.
- Weller, K. (2018). Weder Kinsey noch Freud – er hat seine eigenen Maßstäbe. Zum 80. Geburtstag von Kurt Starke. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 31(2), 167–170.
- Wellings, K. & Johnson, A. M. (2013). Framing Sexual Health Research: Adopting a Broader Perspective. *The Lancet*, 382(9907), 1759–1762.
- WHO = World Health Organization (2006). *Defining Sexual Health. Report of a Technical Consultation on Sexual Health, 28–31 January 2002*. Genf: WHO.
- WHO = World Health Organization (2016). *Monitoring Indicators for the Action plan for sexual and reproductive health*. Final report. Genf: WHO.
- WHO-Regionalbüro für Europa & BZgA. (2011). *Standards für die Sexuellaufklärung in Europa*. Köln: BZgA.

Biografische Notizen

Silja Matthiesen, Dr. phil., Dipl.-Soziologin, leitet am Institut für Sexualforschung, Sexualmedizin und Forensische Psychiatrie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf die Studie GeSiD – Gesundheit und Sexualität in Deutschland. Sie ist Mitherausgeberin der *Zeitschrift für Sexualforschung*. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören: Sexualität und sozialer Wandel, Sex-Survey-Forschung, Jugendsexualität, Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch. Zuletzt erschien von ihr das Buch *Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter* (2017).

Laura Pietras, M. Sc., studierte Psychologie mit Forschungsschwerpunkt in Deutschland und Schweden. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sexualforschung, Sexualmedizin und Forensische Psychiatrie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Hier ist sie Teil der Arbeitsgruppe der Studie GeSiD – Gesundheit und Sexualität in Deutschland, der ersten repräsentativen Befragung zu Erwachsenensexualität.

